

Zeitschrift:	Der Fourier : officielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen
Herausgeber:	Schweizerischer Fourierverband
Band:	15 (1942)
Heft:	12
Artikel:	1798 : aus den Schreckenstagen der alten Eidgenossenschaft
Autor:	Vogt, G.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-516644

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1798

Aus den Schreckenstagen der alten Eidgenossenschaft

von Hptm. G. Vogt

1. Die Ziele der Franzosen.

Die französische Revolutionsgeschichte und die anschliessenden Revolutions- und Eroberungskriege zeigen auffallende Parallelen zu der heutigen Zeit. Die meisten Revolutionen entfesseln die Machtrübe und Machtgelüste des betreffenden Volkes. Das war auch so in der Zeit der französischen Revolution. Unter anderem entschlossen sich die Franzosen, auch unser Land in ihre Gewalt zu bringen. Dreierlei bewegte sie hiezu:

Erstens wollten sie einen Schutzwall von politisch gleichgeordneten Staaten um Frankreich anlegen.

Zweitens begehrten sie unser Geld und Gut; ihre Kassen waren nämlich völlig leer.

Drittens wirkten militärische Gründe mit. Die Franzosen hatten österreichische Untertanengebiete in Oberitalien an sich gebracht und wollten im Bedarfsfall Truppen durch unser Land gegen Österreich und nach Oberitalien werfen.

Französische Agenten und sehr viel Propagandamaterial, Briefe, Zeitungen, Flugschriften sollten den Generälen, Armeen und Kanonen den Weg ebnen. Die französischen Revolutionäre wollten das Blut sparen und Tinte und Druckerschwärze brauchen.

Einige Monate vor dem Einmarsch der Franzosen hat ein wackerer deutscher Arzt, der lange in der Schweiz gelebt und sie tief im Herzen lieb gewonnen hatte und jetzt in Paris wohnte, die Schweiz gewarnt. Die einflussreichsten Politiker in Paris gehörten zu seiner Kundschaft, und so wusste er, was sie gegen die alte Eidgenossenschaft im Schilde führten. Er hielt es innerlich mit den schweizerischen Reformfreunden; aber er beschwore sie zugleich: „Es ist toll und rasend, etwas Gutes in seinem Lande durch ein fremdes Volk bewirken zu wollen.“ Der hellsichtige Deutsche, der uns so guten und aufrichtigen Rat erteilte, war der Schlesier Gottfried Ebel; er bürgerte sich später in unser Land ein.

2. Französische Propaganda und Versprechungen.

Die französischen Agenten und später auch die einrückenden Generäle sprachen ganz anders als Ebel. Einer dieser Agenten war der einflussreiche Gesandte (!) Frankreichs in der Schweiz, Mengaud. In Briefen, Flugschriften und Proklamationen an die Schweizer verkündete er z. B.:

„Eure Obrigkeit betrügen euch, wenn sie versichern, dass eine heilsame Wiedergeburt nur unter Schmerzen und Unglück geschehen könne. Eure Obrigkeit betrügen euch, wenn sie mit frecher Stirne verkündigen, dass die französische Republik sich eures Bodens bemächtigen wolle. Frankreich hat niemals irgendeinen Plan gefasst, schweizerische Gebiete gewaltsam zu erobern.“

Und General Brune erliess in dem Augenblick, als er seinen Vormarsch antrat, eine Proklamation, in der er unter anderem erklärte:

„Wenn ich in dieses Land einziehe, das die Regierung von Bern in Knechtschaft hält, so werden eure Bedrücker, eure grausamsten Feinde, sich röhren, um euch die Furcht einzuflössen, die französische Republik wolle diesen Anlass benutzen, um ihr Gebiet auf Kosten des ihren zu vergrössern. Eure edlen und hochherzigen Seelen werden diese hinterlistigen Einflüsterungen von sich weisen. Fern sei also von euch jede Sorge um eure Sicherheit, euer Eigentum, euern Gottesdienst, eure politische Unabhängigkeit, um die Unversehrtheit eures Gebetes. Ich schwöre darauf.“

Nicht wenige glaubten solchen Versicherungen. Vor allem diejenigen, die in unserem Staatswesen Änderungen wünschten. Sie liessen sich also einreden, die Franzosen wollten nur, dass die alten Regierungen abdankten und durch Vertreter des ganzen Landes ersetzt würden. Geschehe das, so werden die Generäle, die schon in den Jura und in die Waadt eingedrungen waren, heimkehren. Als diese Truppen dann aber nicht heimkehrten, war das von den französischen Sendlingen unterwühlte Land wie gelähmt. Aus dem nichtbernischen Gebiet zogen ganze 4900 Mann den Bernern zu, und zwar mehr um zuzuschauen, als um mitzukämpfen.

Das Haupt der bernischen Kriegspartei, Schultheiss Friedrich von Steiger, hatte umsonst gemahnt: „Den Krallen des Teufels entgeht man nicht dadurch, dass man sie streichelt.“

Allein Steiger siegte in Bern nicht; die Friedenspartei hatte zunächst die Oberhand und gab den Forderungen der Franzosen, die schon in der Westschweiz standen, immer wieder nach. Das verstanden die bernischen Soldaten nicht. So entstanden und zirkulierten in ihren Reihen unsinnige Gerüchte, wie z. B.:

„Die Regierung will die Revolution, sie ruft die Franzosen herbei; sie hält die Soldaten nur unter den Waffen, um ihnen Beschwerlichkeiten aufzuladen und sie dadurch kampfunfähig zu machen.“

Eine Reihe von unglücklichen Zufällen steigerte den Argwohn, es sei Verrat im Spiele. Heute wissen wir, dass all das leeres, törichtes Gerede war. Die bernischen Patrizier hatten mit Verrat nicht das mindeste zu tun. Einen Fehler hatten sie indessen wirklich begangen: Sie hatten sich nicht rechtzeitig zum Widerstand entschlossen.

3. Der „Wert“ der feierlichen Erklärungen der Franzosen.

Die Franzosen dachten keinen Augenblick daran, ihre Versprechen zu halten. Sie brachten uns eine Einheitsverfassung, die für uns eine Zwangsjacke bedeutete. Diese Verfassung war derjenigen Frankreichs nachgebildet. Die Sieger erklärten, wir könnten über sie abstimmen. Aber gegen die Kantone, die es wagten, sie nicht anzunehmen, führten sie Krieg, so im April 1798 gegen Schwyz. Zugleich begannen Plünderungen, Zerstörungen, Requisitionen und Gewalttaten.

4. Plünderungen, Requisitionen und Einquartierungen.

Über den Umfang der Plünderungen, Requisitionen und Einquartierungen, welche die Angehörigen unserer Waffe noch besonders interessieren, schreibt A. Jaggi*:

„Franzosen stürmten in die Häuser, schnitten die Bettstücke auf, fahndeten hier nach verstecktem Gut, öffneten mit Axtschlägen Speicher- und Schranktüren, drangen in die Weinkeller ein, forderten von ungezählten Personen mit gezücktem Degen Uhren und Geldbeutel ab und raubten aus Ställen und Schuppen Rindvieh, Pferde, Pferdegeschirre, Sättel und Kutschen.“

In Schinznach hieben die Soldaten Kirschbäume um, damit sie die Kirschen desto bequemer essen konnten.

Mädchen und Frauen waren nirgends sicher, selbst Kindbetterinnen nicht.

Überaus drückend waren die Einquartierungen. Es kam vor, dass zwanzig bis dreissig Soldaten im gleichen Hause lagen und es gar noch mit bösen Krankheiten verpesteten.

Zu den Einquartierungen kamen die Dienstleistungen, wie Führungen und vor allem massenhafte Requisitionen. Von der Gemeinde Bern forderte General Schauenburg unter anderem 6 000 Zentner Korn, 3 500 Zentner Hafer, 13 000 Zentner Heu, 12 000 Zentner Stroh, 12 000 Zentner Salz, 10 000 Mass Wein, 3 000 Mass Branntwein, 10 000 Paar Schuhe, 10 000 Paar Strümpfe, 10 000 Hemden, 200 Ochsen, 4 200 Pferde . . .“

Besonders wir von der grünen Waffe können uns ein lebhaftes Bild machen von dem riesigen Umfange dieser Requisitionen. Acht Tage nach dem Einmarsch in Bern gab es um die Stadt herum ungefähr 500 gänzlich ausgeplünderte Haushaltungen. Aus öffentlichem Gut zahlte Bern an Frankreich bis zum 1. Mai 1798 etwa 24 Millionen Franken. Das war, auf den Kopf ausgerechnet und die veränderte Kaufkraft mitberücksichtigt, mehr als das Doppelte der Kriegsentschädigung, die Frankreich 1871 an Deutschland zu entrichten hatte.

Gegen Ende des Jahres wurde der französischen Regierung gemeldet, die helvetischen Schätze seien für die Bedürfnisse der Armee verwendet worden. Sie lieferten 3 Millionen für den Feldzug Bonapartes nach Ägypten, 1 500 000 Franken für den rückständigen Sold der italienischen Armee . . . „und doch haben wir uns während mehr als 8 Monaten selbst erhalten. Die Kavallerie ist neu beritten, die ganze Armee ist genährt, gekleidet und besoldet worden, ohne dass es die französische Republik einen Pfennig gekostet hätte.“

Es ist ja ganz klar, dass noch nie eine fremde Armee in einem Lande nur von Luft und Licht gelebt hat! Der Grundsatz „Leben aus dem Lande“ wurde hier, wie schon so oft in der Geschichte, zum „Ausrauben des Landes“. Wenn man reklamierte und die Franzosen an ihr Versprechen erinnerte, so spotteten sie höhnisch: „Warum haben uns denn die Schweizer nicht geschlagen?“

Die Franzosen zwangen uns Soldverträge und Bündnisse auf. Dabei machten sie nicht lange Federlesens. Sie unterhandelten nicht, sondern übergaben uns fix-fertige Verträge mit der Bemerkung: „So hat sie das französische Direktorium

* Aus der Geschichte Europas und der Schweiz von 1650—1815. Haupt, Bern, 1940.

endgültig beschlossen; unterzeichnet oder macht euch auf die Einverleibung gefasst!"

Nach Russland zogen 9000 Schweizer; es blieben von diesen höchstens 700 am Leben. Wer sich zur rechten Zeit nicht für die Sache seines Landes einsetzen wollte, musste nun im Dienste des fremden Herrn verbluten.

Kein Volk kann von einem andern Volk das Heil erwarten. So wie ein jeder sich selbst der Nächste ist, so ist jedes Volk sich selbst der Nächste. Das lehrt uns unsere Geschichte und diejenige aller Völker und Zeiten.

Lesenswerte Bücher und Schriften

Wehrmacht-Verpflegung, Schriftenreihe für Fragen der Soldatenernährung und der Gemeinschaftsverpflegung, herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft Ernährung der Wehrmacht (Geh. Reg.-Rat E. Piesczek und Dr. W. Ziegelmayer) Band 1. Verlag von Theodor Steinkopff, Dresden und Leipzig, 1942.

Der vorliegende, stattliche Band von 380 Seiten mit 22 Abbildungen ist der 1. Tagungsbericht der Arbeitsgemeinschaft „Ernährung der Wehrmacht“. In der genannten Arbeitsgemeinschaft sind Vertreter der Wehrmacht, Wissenschaft und der Nahrungsmittelindustrie. Es werden alle einschlägigen Ernährungsfragen bearbeitet. Durch diesen 1. Band erhält man einen umfassenden Ueberblick über den derzeitigen Stand der Ernährungs- und Verpflegungslehre. Mit deutscher Gründlichkeit werden die Kapitel: Eiweiss, Fett und Vitamine behandelt. Die Bedeutung des Speiseplanes für die Truppen und Gemeinschaftsverpflegung wird jedem Leser klar. Diese Kapitel sind eine Fundgrube für jeden, der sich mit Verpflegungsfragen beschäftigen muss, also vom Kriegskommissär bis zum letzten „grünen“ Funktionär hinunter, aber ebenso für jeden Einheits-Kommandanten. Die vielen Analysen verdienen gründlich studiert zu werden.

Das Buch aus dem Verlag Theodor Steinkopff, der schon viele gute Militärbücher herausgegeben hat, gehört zum Besten über Ernährung. Es kann allen Angehörigen unserer Armee nur bestens empfohlen werden. Oberst Bohli.

Schweizer-Wehrkalender. Verlag A. Trüb & Co., Aarau.

Schon Viele haben sich an den seit 7 Jahren erscheinenden, gediegenen Schweizer-Wehrkalender gewöhnt. Auch auf das Jahr 1943 liegt wieder ein solcher vor, der sich würdig den früheren beigesellt. Neben den markanten Bildern des Pferdemalers Iwan Hugentoblers und den lichten Aquarellen Fritz Traffelets haben diesmal noch Bilder beigesteuert: Ed. Elzingre, Louis Koller u. E. Ruprecht.

Allen unseren Mitarbeitern und Lesern danken wir für das im abgelaufenen Jahr unserm Fachorgan entgegengebrachte Interesse und wünschen kameradschaftlich frohe Festtage und ein glückhaftes

1943

das unser liebes Vaterland wiederum vor Krieg, aber ebenso sehr vor Schande bewahren möge.

*Redaktion und Verlag
„Der Fourier“*